

Warum Mut, Haltung und Humor die bessere Rhetorik sind

Text: Jessica Reyes Rodriguez

Wann hast du das letzte Mal gedacht:

Warum hab ich das schon wieder mit mir machen lassen?

Meist fällt mir die perfekte Antwort auf eine sch... Situation im Büro natürlich erst ein, wenn ich längst im Auto sitze. Oder unter der Dusche. Oder drei Tage später. Aber in der Zeit hat Jochen mal wieder gemerkt, dass er sich seine Frechheiten erlauben kann und läuft mit stolz geschwellter Brust durch mein Büro, während ich mir mit meinen 1,63 immer kleiner vorkomme, als ich es ohnehin schon bin.

Wenn dir solche Gedanken vertraut vorkommen, bist du in bester Gesellschaft. Die wenigsten Menschen lernen in Schule oder Elternhaus, wie man ruhig und klar für sich einsteht. Wie man Haltung zeigt. Oder wie man souverän wirkt.

Stattdessen lernen wir oft etwas anderes: nett sein. Angepasst sein. Konflikte vermeiden. Nicht anecken. Möglichst angenehm bleiben.

Das funktioniert erstaunlich lange, bis..ja, bis es das dann nicht mehr tut. Denn Schieflagen sind auf Dauer schmerzhaft.

Mut, Haltung und Humor

Mut, Haltung und Humor sind drei Begriffe, die oft bemüht werden und trotzdem unterschätzt sind. Vielleicht, weil sie nicht messbar sind. Vielleicht, weil sie sich nicht in PowerPoint-Folien pressen lassen. Oder weil sie häufig mit „zu laut sein“ verwechselt werden.

Dabei sind sie kein Ersatz für Fachwissen. Niemand wird kompetent, nur weil er mutig ist. Aber sie entscheiden darüber, ob Kompetenz überhaupt wahrgenommen wird. Ob wir gehört werden. Ob wir uns positionieren können, ohne uns zu verbiegen.

Ich habe das nicht aus einem Rhetorikseminar gelernt, sondern aus einer Situation, die mir im Rückblick sehr deutlich gezeigt hat, was passiert, wenn meine Nettigkeit die Klarheit ersetzt.

Wenn Nettsein zu teuer wird

Ich hatte mich auf eine Zusammenarbeit eingelassen, die auf den ersten Blick harmlos war. Ein Mensch, den ich mochte. Charmant, gesellig, ein Typ, den alle irgendwie mochten. Wir hatten ähnliche Interessen, lachten viel, verstanden uns gut. Beruflich war er... sagen wir: entspannt ambitioniert.

Er sortierte Zettel, nannte sich Organisationsberater und bewegte sich durch den Arbeitsalltag wie andere durch einen Sonntagsspaziergang. Keine Akquise, kein echter Drive, dafür viele Ideen. Und die feste Erwartung, dass andere diese Ideen dann für ihn schon umsetzen würden.

In diesem Fall: ich.

Ich half. Empfahl ihn weiter. Wollte unterstützen. Loyal sein. Irgendwann saß er bei mir im Wohnzimmer und schlug vor, beruflich gemeinsame Sache zu machen. Mein innerer Alarm ging sofort an. Dieses leise Ziehen im Bauch, das sich bemerkbar macht, wenn etwas nicht stimmt. Und trotzdem nickte ich.

Weil ich loyal sein wollte und weil ich dachte, Freundschaft sei eine ausreichende Grundlage für geschäftliche Entscheidungen. Spoiler: Nö.

Rückblickend betrachtet verwechselte ich klare Fronten mit Unfreundlichkeit.

Aber klar sein ist nicht hart sein. Obwohl,.. es wird hart für den anderen, wenn du endlich Grenzen setzt. Aber das sollte nicht dein Problem sein, oder?

Ich äußerte sehr höflich den Wunsch nach einem Probejahr. Eine Entscheidung, die ich heute als meine klügste Bauchentscheidung bezeichne. Denn schon nach wenigen Wochen zeigte sich, was mein Bauch längst wusste: Diese Zusammenarbeit war ein einseitiges Investment.

Während ich Aufträge abarbeitete, Kund:innen gewann und Strukturen aufbaute, saß er in Meetings, schaute aufs Handy, erzählte belanglose Anekdoten und flirtete sich durch Netzwerktreffen, bei denen er eigentlich hätte überzeugen sollen.

Die Schieflage begann weh zu tun. Um mir endlich selbst Klarheit zu verschaffen, schrieb ich unsere unternehmerischen Aufgaben auf kleine Kärtchen. Eine bewusst haptische Übung. Ich wollte sehen, wer was tat. Die Karten türmten sich auf meiner Seite.

Auf seiner Seite: dekorative Leere.

Und trotzdem blieb ich still.

Nicht, weil ich nichts sah. Sondern weil ich nicht wusste, wie ich etwas sagen sollte, ohne unfair oder schroff zu wirken. Weil ich hoffte, er würde sich noch einklinken. Weil ich nicht wahrhaben wollte, dass jemand, dem ich vertraute, so wenig Verantwortung übernahm.

Der Moment zwischen Croissant und Klarheit

Der Wendepunkt kam an einem ganz gewöhnlichen Freitagmorgen. Wir hatten, wie immer, ein Wochengespräch angesetzt. Ich saß vorbereitet da, mit Aufgabenliste und Laptop. Er kam zu spät. Mit einem Croissant in der Hand. Und jammerte über seine Freundin.

Als ich ihn fragte, was aus den Kundenkontakten geworden sei, die er betreuen wollte, zuckte er mit den Schultern. Keine Anrufe. Kein Angebot. Kein Plan. Nur Krümel auf dem Tisch und dieses selbstzufriedene Grinsen von Menschen, die nie gelernt haben, Verantwortung zu übernehmen.

In diesem Moment wurde mir klar:

Wenn ich jetzt nicht aufstehe, stehe ich nie wieder für mich ein.

Wenn ich das durchgehen lasse, verrate ich nicht nur mein Unternehmen, sondern auch mich selbst. Meine Werte und meinen Selbstwert.

Ich sprach ruhig, nicht verletzend, aber sehr klar. Ich sagte, was Sache war. Dass er nichts beigetragen hatte. Dass ich keine Geschäftsbeziehung weiterführe, in der ich die Arbeit mache und der andere nur den Titel trägt. Und ich beendete die Zusammenarbeit.

Und dann saß ich da und merkte: Mein Herz klopfte, aber nicht aus Angst. Eher so, als hätte ich mir selbst gerade zugnickt. Es war jetzt keine große Heldinnenszene mit Filmmusik, aber das gute Gefühl von: *Okay. Das war richtig, Jessica.*

Was ich daraus gelernt habe, ist eigentlich simpel:

Klar zu sein fühlt sich manchmal ungewohnt an, aber selten falsch.

Freundlich zu bleiben ist schön, solange es nicht auf meine Kosten geht.

Und Mut hat oft nichts mit Lautstärke zu tun, sondern damit, sich selbst ernst zu nehmen.

Mein Humor hilft mir dabei mehr, als man denkt. Nicht, um Dinge wegzulächeln, sondern um nicht komplett zu verkrampfen. Wer über sich selbst schmunzeln kann, bleibt beweglich. Und wer zwischendurch lacht, traut sich vielleicht eher, ehrlich zu sein.

Grenzen setzen ist für mich wie Aufräumen geworden: unangenehm, solange man es vor sich herschiebt und erstaunlich befreiend, wenn man einmal angefangen hat.

Und da ich so schön aufgeräumt habe, hole ich mir jetzt einen Strauß Blumen – für mich.

Weil ich es mir verdient habe und es wert bin.